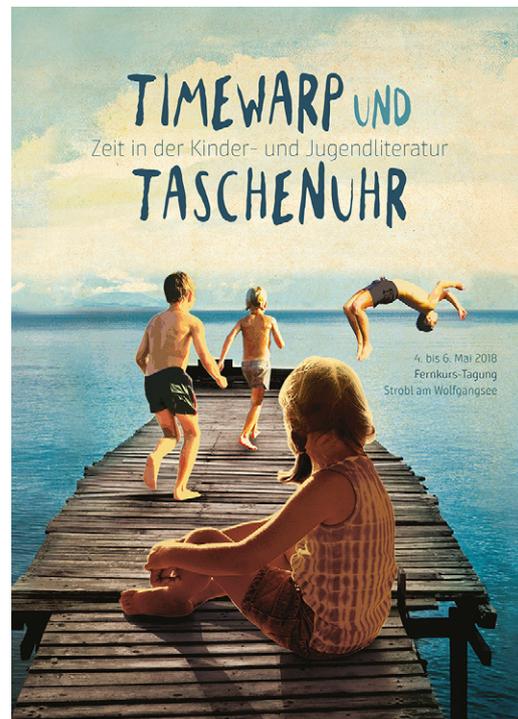


schen oder fantastischen Erzählen, zum Märchen oder zum Kinderroman notwendig auf inter- und transmediale Aspekte eingehen, ist meines Erachtens nicht vom Gegenstand gedeckt. Sicherlich ist Kinder- und Jugendliteratur ein transmedial aufgestelltes Korpus. Mit gleichem Recht hätte man aber auch auf geschlechter- oder raumtheoretische Aspekte eingehen können, die gleichfalls strukturierende Elemente von kinder- und jugendliterarischen Medien sind. Problematisch erscheint mir auch die Vorgabe, dass alle Beiträge, die sich mit dem Erzählen und den unterschiedlichen Medien befassen, auf die Narratoästhetik eingehen. Dieses Konzept wird weder in der Einleitung noch in der ersten Sektion, die ja über die Grundlagen der Kinder- und Jugendliteraturforschung informiert, erläutert. Bekanntermaßen hat Kurwinkel das Konzept im Rahmen seiner Bilderbuchanalyse entwickelt. Es verwundert daher nicht, dass er das Konzept Narratoästhetik auch im Artikel zum Bilderbuch im Handbuch vorstellt (201–219); irritierend ist aber, dass hier ein Konzept der Bilderbuchanalyse auf alle Gegenstandsbereiche der Kinder- und Jugendliteratur ausgeweitet wird, ohne die Gelingensbedingungen dieser Erweiterung zu reflektieren. Man läuft damit Gefahr, methodische und heuristische Beliebigkeit zu erzeugen. In den einzelnen Beiträgen werden dann auch sehr unterschiedliche Dinge unter Narratoästhetik verhandelt. Das Spektrum reicht von allgemeinen Beobachtungen bis zu narratologischen Analysen im engeren Sinne. Oftmals werden Typologie und Narratoästhetik auch zusammengefasst, wie es im Artikel über lyrische Texte der Fall ist, was wohl als Indiz dafür zu nehmen ist, dass der heuristische Mehrwert des Konzepts für diese Gegenstände eher begrenzt ist (vgl. 180). Und kann man überhaupt bei lyrischen und dramatischen Texten von Narratoästhetik sprechen? Dramen sind ja, wie im Beitrag des Handbuchs ausgeführt wird, auf den Medienwechsel angelegt und stehen im dramatischen Modus. Narrative Elemente sind insofern relevant, als Figuren zu Erzählern werden. Wie lassen sich die generischen Besonderheiten des Dramas narratoästhetisch analysieren? Leider haben sich ins Handbuch auch ein paar Flüchtighkeitsfehler eingeschlichen. So wird die Handlung von E. T. A. Hoffmanns *Der goldne Topf* beispielsweise nach

Leipzig verlegt (129), eigentlich ist sie in Dresden angesiedelt; *Tristram Shandy* wird Samuel Johnson zugeschrieben (292) und die Verwendung von »sic« ist nicht immer korrekt (z. B. 205). Bedauerlich ist zudem, dass es kein Register gibt.

Trotz der genannten Kritikpunkte, die hauptsächlich auf struktureller Ebene liegen, geben die Beiträge des Handbuchs durchweg einen kompetenten Überblick über die Kinder- und Jugendliteratur nach 1945. Manche Beiträge scheinen sich zwar vor allem an Studierende zu richten, doch in vielen Artikeln werden auch die aktuellen Desiderata benannt, sodass das Handbuch zu einem wichtigen Nachschlagewerk für Forschende der Kinder- und Jugendliteratur und -medien werden dürfte.

THOMAS BOYKEN



Lexe, Heidi (Hg.): *Time Warp und Taschenuhr. Zeit in der Kinder- und Jugendliteratur*. Wien: STUBE Studien- und Beratungsstelle für Kinder- und Jugendliteratur, 2019 (Fernkurs Kinder- und Jugendliteratur. Fokus). 95 S.

Der vorliegende Band resultiert aus der vom 4. bis 6. Mai 2018 in Strobl am Wolfgangsee stattgefundenen Fernkurs-Tagung der österreichischen Studien- und Beratungsstelle für Kin-

der- und Jugendliteratur (STUBE). Er enthält ein Werkstattgespräch sowie fünf Beiträge, die sich aus unterschiedlichen Perspektiven des Themas Zeit(-Reisen) in Kinder- und Jugendliteratur und -medien annehmen und mit gegenwärtigen Diskursen verknüpfen.

Den Auftakt bildet der Beitrag »Beim Erzählen alles in Ordnung? Eine kurze Geschichte des Vor- und Zurückspulens« des Autors Nils Mohl. Darin stellt er die seinen schriftstellerischen Schaffensprozess in Bezug auf die Darstellung von Zeit beeinflussenden Faktoren dar, wie beispielsweise diverse Romane und Musikvideos, autobiografische Reminiszzenzen aus der Kindheit und relevante kulturelle Ereignisse. Dazu zählt u. a. der Besuch der Ausstellung *Doing Time* auf der 57. Biennale in Venedig im Jahr 2017. Wie bei vielen anderen führte auch bei Mohl das selbst auferlegte Martyrium *Time clock piece* des Performance-Künstlers Tching Hsieh zu Irritationen und Reflexionsprozessen.

Julia Benner widmet sich in »This book contains private information« der kinder- und jugendliterarischen Tagebuchliteratur und unterscheidet dabei zwischen faktualen Tagebüchern und fiktionalen Tagebucherzählungen. Unter Erstere werden »Dokumente einer historischen Person« eingeordnet, »die Aufzeichnungen über ihr Leben bzw. einen Lebensabschnitt angefertigt hat, welche als Selbstzeugnisse aufzufassen sind« (20 f.). Als Sonderfall gelten hierbei die Notizbücher und Kladden des verstorbenen Nirvana-Frontsängers Kurt Cobain, die sich durch etwas Fragmentarisches bzw. Unabgeschlossenes auszeichnen (vgl. 21). Von faktualen Tagebüchern unterscheidet Benner in Anlehnung an Renate Keller fiktionale Tagebucherzählungen, die sich durch das »Aussenden von Fiktionalitätssignalen, wie beispielsweise der Fiktion des täglichen Schreibens« (vgl. 23), auszeichnen. Des Weiteren werden Hybridtypen und mediale Ausweitungen am Beispiel eines Tagebilderbuches (*fusion text*) thematisiert. Benner schließt ihren äußerst gelungenen Beitrag mit dem Aufzeigen der Funktionen bzw. dem großen Potenzial der Tagebucherzählungen für die kindlichen und jugendlichen Adressaten ab.

Iris Schäfer geht in »Kranke Zeiten – Zur relativen Zeitwahrnehmung im Kontext von jugendliterarischen Krankheitserzählungen« von der These

aus, dass sich die »literaturästhetische Darstellung von kranken Zeiten bzw. der relativen Zeitwahrnehmung im Kontext von aktuellen jugendliterarischen Krankheitserzählungen nicht nur auf medizinische, sondern auch auf zeitphilosophische Diskurse« (33) bezieht. Für die Analyse werden u. a. folgende Romane der Gegenwartsliteratur herangezogen: *Das Schicksal ist ein mieser Verräter* (John Green), *Sieben Minuten nach Mitternacht* (Patrick Ness / Siobhan Dowd), *Wie man unsterblich wird* (Sally Nicholls), *Bevor ich sterbe* (Jenny Downham) sowie *Ohne. Ende. Leben* (Libba Bray). Dabei nimmt sich die Verfasserin sowohl der psychischen wie auch der physischen Leidensprozesse an und gelangt zu der Erkenntnis, dass die Protagonist:innen, aus deren Perspektive der Leidensweg geschildert wird, zwar ihre Lebenszeit nicht verlängern können, sie jedoch bestimmte Strategien entwickeln, um die ihnen verbliebene Zeit aktiv zu beeinflussen (vgl. 44). Dies wird auf sehr unterschiedliche Art und Weise und teilweise auch stärker ästhetisiert dargestellt. Schäfer verweist abschließend auf den didaktisch-moralischen Impetus dieser »Sick-Lit.«.

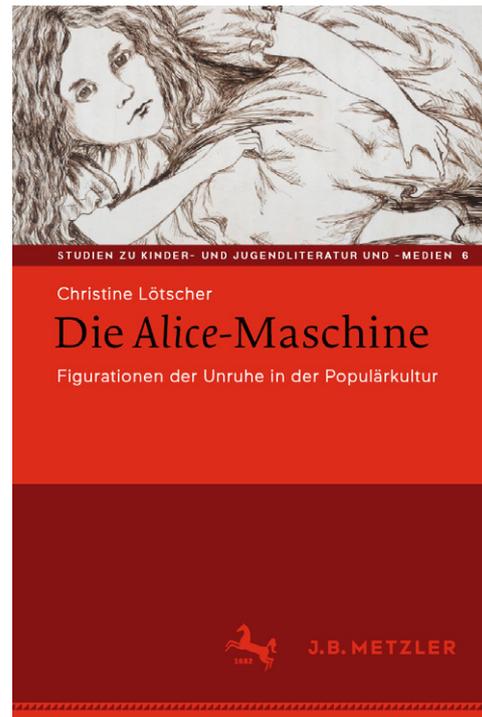
Susanne Reichel führt in »Zeit im Bild: Zeitreisen in und auf Bilderbüchern« zunächst skizzenartig in die Genealogie des Motivs der Zeitreise innerhalb der Kinder- und Jugendliteratur ein und stellt heraus, dass die Zeitreise in keinem der früheren Texte, die als »time slip narratives« (50) bezeichnet werden, bewusst geplant war, sondern mittels Zauberei oder Träumen vonstattenging. H. G. Wells war der erste Autor, der 1895 in *The Time Machine* bewusst eine Zeitmaschine für die Reise in die Zukunft kreierte. Seitdem existieren in der Literatur zahlreiche Variationen von Zeitmaschinen, etwa in Gestalt von diversen Hybridfahrzeugen, Schränken oder Büchern. Die Zeit als abstraktes Motiv werde zudem mittels konventionalisierter Symbole wie (Armband-/Sand-)Uhren, Zahnrädern oder Sensen abgebildet. In Bilderbüchern, Comics und Graphic Novels der Gegenwartsliteratur würden außerdem Spiralformen, Wirbel oder computeranimierte Vortexe als Metaphern für die Zeitreisen verwendet (54). Zudem trügen Orientierungs-, Farb- und Genremetaphern innerhalb der Illustrationen optisch zur Darstellung der Verschränkung von Zeit und Raum bei.

In »Endlich klingelt es. Schul-Zeit in der Jugendliteratur« führt Stefan Kramer in den Topos der Schule innerhalb der Kinder- und Jugendliteratur ein, wobei er zunächst den repressiven Charakter der Schule in den Romanen des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts betont (vgl. 61). Innerhalb der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur und des deutschsprachigen Films habe sich im Verlauf der Zeit jedoch eine Trendwende abgezeichnet. Es würden nun nicht mehr Schüler:innen, sondern insbesondere Lehrpersonen als tragische Helden bzw. als Opfer dargestellt. Als prominentes Beispiel wäre in diesem Kontext *Fack ju Göthe* (2013) von Bora Dağtekin zu erwähnen. Für seine weiteren Analysen nimmt Kramer eine Differenzierung der Schul-Zeit zum einen als Lebensabschnitt und zum anderen als Tageszeit vor (vgl. 63). Als Untersuchungsgegenstand dienen Texte von Tamara Bach (*Vierzehn*, 2019), Barbara Frischmuth (*Die Klosterschule*, 1968), Lena Gorelik (*Mehr schwarz als lila*, 2018) und Mawil (*Kinderland*, 2014). Kramer resümiert, dass die »Schule als sozialer Raum immer auch vergeschlechtlicht und von Heteronormativität gekennzeichnet ist« (76).

Das von Heidi Lexe und Peter Rinnerthaler geführte und hier wiedergegebene Werkstattgespräch mit dem norwegischen Autor und Illustrator Stian Hole und dessen Übersetzerin Ina Kronenberger gibt interessante und spannende Einblicke in den künstlerischen Schaffensprozess des Autors sowie in die Übersetzungstätigkeit von Ina Kronenberger. Zudem werden der norwegische und der deutsche Buchhandel miteinander verglichen; die eklatanten Unterschiede wirken sich nicht unerheblich auf die Distribution eines Werkes aus. Offen bleibt die Frage, warum die englischsprachigen Antworten Holes nicht gänzlich ins Deutsche übertragen wurden.

Mit *Timewarp und Taschenuhr* liegt ein äußerst gelungener Tagungsband vor, der sich fundiert und facettenreich mit unterschiedlichen Aspekten von Zeit in Kinder- und Jugendliteratur und -medien auseinandersetzt, so etwa mit poetologischen und literaturwissenschaftlichen Ansätzen und Perspektiven der Diaristik und Krankheitsforschung.

INGER LISON



Lötscher, Christine: *Die Alice-Maschine. Figurationen der Unruhe in der Populärkultur*. Berlin: Metzler, 2020 (Studien zu Kinder- und Jugendliteratur und -medien; 6). X, 300 S.

Hätte ich Christine Lötschers Buch *Die Alice-Maschine* schon im Studium lesen dürfen, so stünde so manches Buch, das mich in seiner Unfassbarkeit tief berührt hat, heute nicht nur in meinem Bücherregal, sondern hätte Einzug in meine literaturwissenschaftliche Arbeit gefunden. *Die Alice-Maschine* offeriert einen Zugang zur Literatur, der das Nicht-Deutbare, das Unabschließbare in den Fokus der literaturwissenschaftlichen Analyse rückt, statt es hermeneutisch erfassen zu wollen.

Christine Lötscher zeigt an einem ›Ur-Werk‹ der Unabschließbarkeit und des vollendenden Deutungszugs – Lewis Carrolls *Alice*-Büchern – wie gerade diese Parameter einen Werkzeugzugang ermöglichen, der dieser ständigen Bewegung der Unsicherheit, des Möglicherweise, des Aber-doch-nicht, des ›Verstehen-Wollens‹, aber ›Nicht-so-verstehen-Könnens‹ gerecht wird. Sie entwirft eine Praxis des Lesens, in der *Alice im Wunderland* eine eigentliche Lesebewegung ist, in der das Unmögliche nicht gedacht, aber mitgedacht werden kann (vgl. 276). Diese Unruhe-Bewegung des Lesens,